

# Das projektierte Parlaments-Gebäude in Bern [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges  
Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und  
Gewerbe**

Band (Jahr): **8 (1892)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578480>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ganz kleine Mengen von Sägspänen auf einmal in diesen eingelegt werden konnten. Selbst aber bei Anwendung der größten Vorsicht beim Einlegen konnte das „Stoßen“ des Ofens und die Verunreinigung der Zimmerluft nicht immer verhütet werden. Dieser Mißstand, der die Sägspähnfeuerung in Wohnzimmern aus sanitären Gründen unmöglich machte, ist durch die besondere Art der Lattermann'schen Ofen vollkommen beseitigt.

Der schiffelartige Kofst des Ofens ermöglicht durch die treppenförmige Anordnung der einzelnen horizontal übereinandergeschichteten Theile (Ringe) einen möglichst großen Luftzutritt, sowie die Verhinderung einer Verstopfung der ebenfalls horizontal liegenden Luftkanäle. Im Hohlraum des Ofens sind durch eingesezte Platten zwei etwa 10 Cent. über dem Kofst beginnende, der ganzen Höhe nach fortlaufende Zugschächte angebracht. Diese an sich einfache Anordnung verhindert bei einigermaßen vorsichtiger Behandlung des Ofens jede Gasbildung und ermöglicht die vollständige Füllung des Mittels, des eigentlichen Feuerfaches mit Sägspänen ohne jeden Zusatz von Holz oder Kohle.

Die Füllung erfolgt durch eine oben am Ofen angebrachte Thüre; je nach der Größe des Ofens sind 80—120 Liter Sägspäne zu einer einmaligen Füllung nothwendig. Zur Heizung eines Zutraumes von 80 bis 100 Cubitm. ist täglich eine ein- bis zweimalige Nachfüllung nothwendig, so daß im Ganzen täglich 0,3 Cubitm. Sägspäne nöthig sind. Rechnet man diese zu 15 Pfg. (= 50 Pfg. per Cubikmeter, welcher Preis als hoch bezeichnet werden muß), so ergibt sich gegen Kohlenfeuerung eine Ersparniß von 70 bis 80 Prozent. Weitere Vorzüge des Ofens sind, daß er sehr gut regulirbar und daß er bei rechtzeitiger Nachfüllung, welche in der Regel in Zwischenräumen von 5 bis 6 Stunden zu erfolgen hat, ohne Unterbrechung fortbrennt. Bei richtiger Aufstellung desselben in der Nähe des Kamins bedürfen, mit Ausnahme des Kofstes, weder der Ofen selbst noch das Ableitungsröhr der Reinigung.

Wenn wir diesen Ausführungen, die sich auf eine dreijährige Erfahrung beim Gebrauch des Lattermann'schen Ofens stützen, noch beifügen, daß nach einem uns vorliegenden Prospekt der eingangs erwähnten Firma nunmehr auch ihre säulenförmigen Sägspähn-Füllöfen, welche den rechteckig geformten aus verschiedenen Gründen vorzuziehen sind, mit Kochapparaten versehen, geliefert werden können, wodurch sie sich besonders auch zur Einführung für Arbeiter-Einzelwohnungen empfehlen, so glauben wir nicht nur weiteren Kreisen der Sägeindustrie, sondern auch der gesammten frierenden Menschheit einen Dienst geleistet zu haben. (Stuttgarter Zentralblatt für den deutschen Holzhandel, vom 13. Febr. 1892). K.

### Ueber moderne Möbel

hat in der letzten Sitzung des Deutschen Kunstgewerbevereins zu Berlin Prof. Julius Lessing gesprochen, indem er von der mehrfach erwähnten Berliner Ausstellung von Wohnungseinrichtungen ausging. Das Preisgericht, das von 180 Ausstellern die Hälfte mit Preisen versehen hat, ist wohl der Meinung gewesen, die Ausstellung böte sehr viel Anerkennenswerthes. Und dieser Stimmung entsprach es auch, wenn in vielen Zeitungen klingende Posauntöne erschallten, wie man es jetzt so herrlich weit gebracht habe, wenn man in Betracht ziehe, wie schlicht und armselig vor 20 und 30 Jahren unsere Möbel noch gewesen seien. Dagegen wurden auch sehr scharfe Tadel laut; auch wir haben mehr Tadel als Lob ausgesprochen. Noch nie sei eine solche Menge Unbestand und krankhaften Auswuchses zu Tage getreten, da diese Möbel nicht mehr den Bedürfnissen entsprächen, mehr auf den Schein ausgingen, als auf Gediegenheit und edle Einfachheit. Die Gewerbetreibenden entgegenen da wohl: Ihr selbst habt uns ja diesen Weg gewiesen, ihr habt uns in die „Re-

naissance“ hineingeführt, eure Museen, eure Veröffentlichungen haben uns die Muster gegeben, an die wir uns gehalten haben! Ganz recht, aber haben wir von euch verlangt, daß ihr slavisch das Drum und Dran der Vorbilder nachahmt, statt an den Gebrauch des Möbels zu denken? Daß ihr das Gerath mit mißverstandenen, sinnlosem Schmuck überladet? Vor Allem, daß ihr Gegenstände des täglichen Gebrauchs so ausbildet, als sollten es Schau- und Prunkstücke sein? Weder in der Zeit der Renaissance, noch im Alterthum, noch in irgend einer anderen Zeit gehobenen Stylgefühls haben die Möbel, die man täglich benutzte, so ausgesehen, wie die besonders kostbaren und darum auf uns gekommenen Stücke, die jetzt die Museen füllen.

Die gewöhnlichen Gebrauchsmöbel sind von einem oder doch von wenigen Geschlechtern aufgebraucht worden und verschwunden. Wenn aber die Museumsstücke zum Ausgangspunkt der Nachahmung gemacht werden, so muß das Unglück eintreten. Das ist eine Erscheinung, die keineswegs unserer modernen Kunst allein anhaftet. Das war in den dreißiger Jahren bei Uebernahme der Gothik ebenso. Damals hatte man zur Nachahmung auch nur Ausstattungsstücke der Kirchen, keine Gebrauchsmöbel. Auch für diese Anhäufung von Modiven, die den eigentlichen Krankheitsprozeß verursacht hat, ist das Gewerbe nicht allein verantwortlich zu machen. Die Verantwortung trägt zum großen Theil das Publikum, die Prunksucht, die Gier, zu haben, was man nicht haben kann. Diese Krankheit aber ist tief begründet in der modernen Gesellschaft, wo der Unterschied zwischen vornehm und minder vornehm mehr und mehr verwischt wird. Wir haben keine streng abgeschlossenen Stände mehr, und die Lebensansprüche der Reichen theilen sich der breiten Masse mit. So gehen Schmuckformen, die in dem Ueberflusse einer Palaftausstellung erträglich und angebracht sind, in den Bedarf der bürgerlichen Wohnung über, natürlich in unsolider, auf den Schein berechneter Nachahmung und zum schmeren Nachtheil für den praktischen Gebrauch. Säulen, Giebel, Obelisken, Kugeln sind uns überall an den Möbeln im Wege, sie machen es der Hausfrau unmöglich, den Staub zu entfernen. Dazu das stilistische Mißverstehen der Ziervormen! Das Architekturglied erleidet in der ursprünglichen Uebertragung auf das Möbel eine Umgestaltung, eine Vergewaltigung nach Maßgabe der veränderten technischen Voraussetzungen und des besonderen Gebrauchszweckes. Dieser gerade gibt ihm erst seine stilistische Berechtigung an dieser Stelle; heute dagegen sehen wir, daß Zweck und Technik durch das slavisch übernommene Ornament vergewaltigt werden. Was bringt uns nun aus dieser Wirniß heraus? Lessing weist, wie viele andere, auf den Weg der Engländers und Amerikaner hin, bei denen das rein struktive, ornamentlose Gebrauchsmöbel aus gebogenem Holz und Eisen zu immer ausgebehneter Geltung gelangt, die das Fachmöbel aus dem einfachen Pfostenrahmen bilden, aus welchen nach Länge und Höhe die Theilungen hier als Fach, dort als Thürschränkchen, dort als Schubkasten, groß und klein, hoch und niedrig, ganz nach Bedarf und Zweck gelegt werden. Für das Ornament, und zwar für das mannigfaltigste, bleibt auf den Thüren und sonstigen Flächen, auf denen es nicht hinderlich ist, Raum genug. Welche Stellung dieses struktive Möbel, das wir ja auch in Japan wiederfinden, in der heutigen Welt einnimmt und in der Zukunft einnehmen wird, das zu zeigen wird vielleicht eine der Hauptaufgaben der Chicagoer Ausstellung sein. (Schluß folgt.)

### Das projektirte Parlaments-Gebäude in Bern.

(Schluß.)

Der Beschreibung des Entwurfes für das Parlamentsgebäude, verfasst von Professor Auer, entnehmen wir noch Folgendes:

Das Parlaments-Gebäude erscheint als dominirender Mittelbau der beiden symmetrisch angelegten Verwaltungsgebäude. Es ist mit den letzteren in der Hauptetage durch Gallerien verbunden. Die beiden Sitzungssäle sind so angeordnet, dass der Nationalrathssaal gegen Süden, der Ständerathssaal gegen Norden, zwischen beiden die Haupttreppe liegt.

Die beiden schweren ungliederten Mittelbauten der beiden Bundesrathhäuser können in Bezug auf ihre Massenwirkung nicht überboten werden. Für die Erscheinung des Parlamentsbaues gegen Süden muss daher durch grosse Fenster-Axenweiten, andererseits durch eine hohe Entwicklung von Dachaufbauten, Thürmen und Kuppeln ein Gegengewicht gegen die erdrückende Masse der Bundesrathhäuser gewonnen werden. Das Projekt vom Jahre 1885 zeigte eine Kuppel, dasjenige von 1891 die Kuppel mit zwei Thürmen an der Südseite, und da auch diese zu isolirt und unbefriedigend aus der grossen Baumasse herauswachsen, sind nun noch die Pfeiler der Kuppel als vier Thürmchen in die Höhe geführt, diese umringend, sie verbreiternd und in ihrer Wirkung verstärkend. Zugleich dürfte die stark betonte Vertikalgliederung des Mittelbaues einen wirkungsvollen Gegensatz zu den langgestreckten Flügeln bilden.

Die Kuppel und die Thürme zeigen die mehrfach gruppierten Bogenstellungen des obersten Geschosses der Bundesrathhäuser und ähnliche Gsimbsbildung. Sie treten dadurch in engere Beziehung zu diesen Gebäuden und gewinnen selbst einen leichten und lebendigen Abschluss nach oben, der durch die mehrfache Wiederholung Breite, Fülle und Reichthum erlangt. Durch diese Aufbauten ist das Gleichgewicht zu den Flügeln gewonnen, zugleich aber auch eine charakteristische, fürsich einzige Silhouette, wie sie jeder grössere Monumentalbau als Wahrzeichen haben sollte.

Das Parlamentsgebäude soll allerdings in der Masse ein Aequivalent zu den Flügelbauten bilden, aber es darf desswegen nicht jene einfachen, trockenen Architekturformen tragen, sondern muss auch durch höheren Reichthum und edlere Gestaltung derselben sich hervorheben und auszeichnen. Es ist und soll ein moderner Bau sein; bei aller Anlehnung an das Gegebene soll er den Charakter des letzten Jahrzehnts und nicht des fünften dieses Jahrhunderts an sich tragen, die Errungenschaften unseres ganzen Jahrhunderts, die epochemachenden Lehren der bedeutendsten Meister unserer Zeit in sich vereinigen. So wird er auch ein Abbild werden der verschiedenen Ideen, auf welchen der moderne Staat und die moderne Kultur sich aufbaut, die im grossen Ganzen auch eine Verschmelzung und moderne Umbildung von Antike und Mittelalter darstellen.

Wenn am Aeussern des Gebäudes, wie es in den gegebenen Verhältnissen liegt, vorwiegend Berner Sandstein verwendet werden muss, so sind immerhin für die mehr exponirten Theile die härteren Sandsteine aus den Kantonen Zug, Zürich und St. Gallen in Aussicht genommen. Dagegen

soll im Innern eine möglichst ausgedehnte Anwendung sämmtlicher schweizerischer Hartsteine und Marmore durchgeführt werden, wie bereits im neuen Bundesrathhaus mit bestem Erfolg bisher wenig bekannte Schweizer Marmore herangezogen wurden. Es soll ferner an Decken, Getäfel und Mobiliar die alte vorzügliche Holztechnik zur Geltung kommen; an den vier seitlichen und an dem mittleren Oberlicht des Kuppelraumes ist der Glasmalerei ein grosses Arbeitsfeld geöffnet, und an Treppengeländern und Galleriebrüstungen wird die Schmiedekunst sich in ausgedehnter Weise bethätigen können.

Ferner wird die architektonische Gestaltung des Bauwerkes durch ausgiebige Mitwirkung der historischen Malerei (in den Vorsälen und dem grossen Sitzungssaal) und der Skulptur (im Aeussern und im Zentralraum) unterstützt, so dass voraussichtlich die weitesten Kreise der Industrie, des Kunstgewerbes und der Kunstthätigkeit herangezogen werden, um gemeinsam ein ächtes und würdiges Denkmal schweizerischer Kunst zu schaffen, das für alle späteren Jahrhunderte unserer Zeit zur Ehre gereicht.

### Der Holzstaub als Ursache von Lungenkrankungen der Holzarbeiter.

Die Thatsache, daß der in der Luft enthaltene Staub, der durch die Athmung in die Respirationorgane gelangt, einerseits wegen seiner chemischen Zusammensetzung, andererseits wegen seiner Struktur, einen gefährlichen Krankheits-erregter bildet, ist allgemein bekannt. Ramazzini suchte bereits 1703 den Nachweis dafür zu führen, daß durch das Einathmen von Staub gewisse Krankheitsformen hervorgerufen werden, gleichzeitig machte er darauf aufmerksam, daß derartige Erkrankungen massenhaft bei solchen Arbeitern auftreten, die genöthigt sind, der Natur ihres Geschäftes nach, in einer staubigen Atmosphäre zu arbeiten. Die Statistik hat Ramazzini seither Recht gegeben, ihre nackten, inappellablen Ziffern weisen mit der Grausamkeit der Wahrheit einen erschreckend hohen Prozentsatz von Staubarbeitern aus, welche an Erkrankungen der Athmungsorgane leiden und solchen erliegen.

Welche Unmengen von Staub Arbeiter mit einzuathmen gezwungen sind, mag folgendes Beispiel lehren. Eine Niumfabrik hat sich veranlaßt gesehen, den bei der Arbeit entwickelten Staub in Staubkammern zu leiten und daselbst abzulagern. Und siehe! am Ende eines Jahres hatten sich 17,500 Kilogramm Staub abgelagert! Wäre diese Staubableitung nicht eingerichtet worden, so hätte sich dieser gefährliche Staub zum größten Theile in den Athmungsorganen der Arbeiter festgesetzt.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen über den Staub bewegten sich bisher fast ausschließlich auf dem Gebiete der chemischen Analyse, während Untersuchungen über die Struktur des Staubes erst in der neuesten Zeit angestellt wurden.

Ueber Anregung des Central-Gewerbeinspektors Doktor Nigerta wurden verschiedene in den gewerblichen Betrieben vorkommende Staubarten mikroskopisch untersucht und die von dem kaiserlichen Rathe Ludwig Fehle hergestellten Staubpräparate in zirka 100facher linearer Vergrößerung photographisch aufgenommen.

Unter den so untersuchten Staubarten befindet sich auch der Holzstaub. Derselbe wurde bislang den minderschädlichen Staubarten beigezählt, entpuppt sich aber jetzt als ein ungemein gefährlicher und tödtlicher Gefelle! Besonders schädlich wirkt er durch seine Eigenschaft, sich an die Schleimhaut